

14 Kodierende Verfahren in der Diskursforschung

GEORG GLASZE, SHADIA HUSSEINI, JÖRG MOSE

Einleitung: Analyse komplexer Bedeutungssysteme

Diskursanalysen untersuchen im Anschluss an die konzeptionellen Überlegungen von Foucault bzw. Laclau und Mouffe Konstitution und Wandel von sprachlichen und nicht-sprachlichen Bedeutungssystemen (s. Kap. 1 bis 7, vgl. Viehöver 2001: 177). Diese Bedeutungssysteme können sehr komplex sein. So wird in Texten Bedeutung nicht nur durch die Verknüpfung einzelner Elemente hergestellt, sondern durch vielfältige Verbindungen und vielschichtige Relationen oberhalb der Wort- und Satzebene, häufig sogar oberhalb der Ebene einzelner konkreter Texte. Um diese im Rahmen einer diskursanalytischen Untersuchung greifen zu können, reichen Verfahren, die unmittelbar quantifizierend an der sprachlichen Oberfläche ansetzen (wie lexikometrisch-korpuslinguistische Verfahren, s. Kap. 11) vielfach nicht aus. Ein wichtiges Verfahren diskursanalytischer Arbeiten ist daher auch das stärker interpretative Kodieren von Elementen und deren Verknüpfungen (s. u.). Das Ziel des Kodierens als Teilschritt einer Diskursanalyse ist es, Regelmäßigkeiten im (expliziten und impliziten) Auftreten (komplexer) Verknüpfungen von Elementen in Bedeutungssystemen herauszuarbeiten. Diese lassen sich dann als Hinweise auf diskursive Regeln verstehen. Dabei werden Techniken der interpretativen Textanalysen sowie der qualitativen Inhaltsanalyse angewendet, die allerdings an die theoretischen Vorannahmen angepasst verwendet werden müssen. Aus diesem Grund wird in dem Kapitel zunächst der Stellenwert des Kodierens in diskurstheoreti-

schen Analysen diskutiert und gegenüber der Funktion des Kodierens in qualitativen Inhaltsanalysen abgegrenzt. Anschließend wird dargestellt, welche Elemente in textbasierten Diskursanalysen kodiert werden können, wie sich Korpora für die Kodierung zusammenstellen lassen und wie die Kodierung abläuft. Anhand dreier Fallstudien im Themenbereich raumbezogener Identität wird dann beispielhaft die Integration kodierender Verfahren in diskurstheoretisch orientierte Forschungsprojekte dargestellt.

Kodierende Verfahren im Rahmen diskurstheoretisch orientierter Forschungsprojekte

Wozu kodieren in Diskursanalysen?

Kodierende Verfahren können im Rahmen diskursanalytischer Untersuchungen hilfreich sein, um Regeln des Diskurses und damit Regeln der Konstitution von Bedeutung und damit der Herstellung sozialer Wirklichkeit aufzudecken. Kodierungstechniken wurden in den Sozialwissenschaften zunächst vor dem Hintergrund interpretativ-hermeneutischer Theorien entwickelt, bspw. im Rahmen der „qualitativen Inhaltsanalyse“ (Mayring 2008 [1983]) und Ansätzen der *grounded theory* (Strauss und Corbin 1996 [1990]; Glaser und Strauss 1998 [1967]). Innerhalb dieser interpretativ-hermeneutisch orientierten Ansätze dient das Kodieren dazu, Textstellen zu klassifizieren und zu bündeln. Die dabei entwickelten Codes werden als Indikatoren für einen bestimmten Inhalt, einen bestimmten Sinn interpretiert. In diskurstheoretisch orientierten Forschungsprojekten dient das Kodieren von Elementen und deren Verknüpfungen dazu, Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten und von diesen Regelmäßigkeiten auf die Regeln der diskursiven Bedeutungskonstitution zu schließen.

Dementsprechend halten die beiden Diskursforscher Diaz-Bone und Schneider fest (Diaz-Bone und Schneider 2003: 474): Die Kodierungen in diskurstheoretisch orientierten Analysen „dienen zwar ebenso der Identifizierung (,Markierung‘) von Textstellen, stellen jedoch nicht [...] gehaltvolle Indikatoren (im Sinne eines Konzept-Indikator-Verhältnisses) [und damit] den notwendigen (!) Weg hin zu ‚Schlüsselkonzepten‘ dar [...]. Vielmehr müssen die jeweiligen ‚Codes‘ (als Verweis auf die in den Daten materialisierte Diskursordnung als Realität ‚sui generis‘) entsprechend ihrer empirisch rekonstruierbaren ‚Verwendungsweisen‘ zu empirisch begründeten, diskurstheoretischen Aussagen über die Strukturiertheit, Regelmäßigkeit dieser Ordnung zusammengefügt wer-

den“. Während der Ablauf der Kodierung (Markierung, Ordnung, Klassifizierung) in diskurstheoretisch orientierten Analysen also vielfach ähnlich verläuft wie in interpretativ-hermeneutisch orientierten Analysen (Reuber und Pfaffenbach 2005: 162; Mayring 2008 [1983]: 65ff.), ist der konzeptionelle Stellenwert des Kodierens jedoch ein anderer.

Was kann man in Diskursanalysen kodieren?

Wenn das Ziel des Kodierens ist, Regelmäßigkeiten in den Beziehungen von lexikalischen Elementen bzw. Konzepten (s. u.) in Diskursen herauszuarbeiten, um damit auf die Regeln der Konstitution von Bedeutung zu schließen, muss bei der Frage, was eigentlich kodiert werden kann, zwischen zwei Schritten unterschieden werden: erstens dem Kodieren selbst, und zweitens der Analyse von Regelmäßigkeiten, die sich im Überblick über die kodierten Textstellen erkennen lassen. Was kodiert wird, ist also eine Frage, die sich im Wesentlichen im ersten Schritt stellt. Um diesen zu operationalisieren, schlagen wir vor, zwei Ebenen des Diskursiven konzeptionell zu unterscheiden:

Elemente

In Anlehnung an Laclau und Mouffe (Laclau und Mouffe 1985, s. Kap. 6) können Elemente als Basiseinheit des Diskurses begriffen werden. Dabei lassen sich in der Forschungspraxis zwei Verständnisse unterscheiden. Elemente können entweder als lexikalische Elemente (d. h. Wörter bzw. Wortfolgen) oder als semantische Konzepte gefasst werden – so wird das Konzept „Spanien“ bspw. durch die gesprochenen/geschriebenen Symbole *España*¹ und *Estat Espanyol*² sowie visuell durch die Umrisse des spanischen Staates transportiert. In beiden Auffassungen dienen die Elemente im Kodierungsprozess im Wesentlichen als Suchraster (und damit lediglich als Bestandteil eines Codes, jedoch nicht als Code selbst). Sie können je nach Forschungsfrage entweder im Vorhinein festgelegt werden oder auch durch andere Verfahren, wie z. B. lexikometrische Abfragen, ermittelt und anschließend im Text gesucht werden.

1 Span.: Spanien

2 Katalanisch: spanischer Staat

Artikulationen

Das, worauf das Kodieren eigentlich abzielt, sind nicht die einzelnen Elemente selbst, sondern ihre Verknüpfungen untereinander. Um diese greifen zu können, wird hier das Konzept der Artikulation³ verwendet. Demnach setzen Artikulationen Elemente miteinander in Beziehung und stellen auf diese Weise Beziehungen einer spezifischen Qualität her – bspw. Beziehungen der Äquivalenz, der Opposition, der Kausalität oder der Temporalität (Somers 1994: 616). Dabei können minimal zwei Elemente miteinander verknüpft werden, vielfach werden aber komplexe Verbindungen zwischen verschiedenen Elementen gebildet. Solche komplexen Verknüpfungen werden teilweise als *plot* (z. B. Viehöver 2001: 197), *storyline* (z. B. Hajer 2003: 277) oder narratives Muster (z. B. Glasze 2009: im Druck), Argumente (s. Kap. 12) oder Aussagen (s. Kap. 13) bezeichnet. Artikulationen, die sich in hohem Maße zu einem Gemeinplatz verfestigt haben, werden zuweilen unter dem Begriff Topos (Wengeler 2003) gefasst. Sowohl einzelne Elemente einer Artikulation als auch Elemente in ihrer Verknüpfung als bspw. Topos können in einem Text entweder explizit oder als implizit mitbehauptet auftauchen. (s. u.). Ein Beispiel für eine solche Artikulation wäre „Kasachstan ist ein europäisches Land“. Hier werden die Elemente „Kasachstan“ und „europäisch“ in eine Äquivalenzbeziehung gebracht. Diese Artikulation könnte auch visuell konstituiert werden, z. B. durch kartographische Darstellungen der Mitglieder des europäischen Fußballverbandes UEFA.

Wie kann man kodieren, um auf diskursive Regeln zu schließen?

Kodieren ist ein interpretatives Verfahren, das sich je nach Fragestellung der Arbeit und Zusammenstellung des empirischen Materials mehr oder weniger stark formalisieren lässt. Sie können unterteilt werden in eher deduktive und eher induktive Vorgehensweisen. Induktiv meint in diesem Zusammenhang, dass das Kategorien- oder Codesystem beim Durchgang durch das Material nach und nach entwickelt wird (Mayring 2008 [1983]: 74ff.). Hierbei handelt es sich um einen offenen Prozess, der es erlaubt bzw. erfordert, die einzelnen Codes während der Kodierung zu modifizieren und gewonnenen Erkenntnissen anzupassen. Deduktiv heißt hingegen, dass das Kategorien- oder Codesystem bereits vor der Arbeit mit dem Textmaterial entwickelt wurde. So können bspw. auf

3 „Artikulation“ wird hier also im Sinne von Verknüpfung bzw. Verbindung verwendet.

der Basis theoretischer Annahmen bestimmte Artikulationen als Code definiert werden und anschließend im Textkorpus gesucht werden. Darüber hinaus können in einer Kombination von korpuslinguistisch-lexikometrischen mit kodierenden Verfahren die Ergebnisse lexikometrischer Analysen für die Definition von Codes herangezogen werden (s. Exkurs).

Exkurs: Integration von kodierenden und lexikometrisch-korpuslinguistischen Verfahren

Im Rahmen einer Operationalisierung der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe können kodierende Verfahren lexikometrisch-korpuslinguistische Verfahren v. a. in zwei Punkten ergänzen:

Die lexikometrisch-korpuslinguistischen Verfahren geben auf der Ebene der Sprachoberfläche Hinweise auf Charakteristika bspw. historisch bestimmte Teilkorpora sowie auf die Kookkurrenzen bestimmter Wörter oder Wortfolgen. Mithilfe kodierender Verfahren kann anschließend geklärt werden, welche Qualitäten die Verbindungen zwischen den lexikometrisch ermittelten Wörtern bzw. Wortfolgen haben. Dabei können bestimmte Wörter (bspw. „weil“ und „infolge“ als Hinweise auf Kausalverknüpfungen, „danach“ und „nachdem“ als Hinweise auf temporale Verknüpfungen), Wortverbindungen und grammatikalische Konstruktionen bereits auf der Ebene der Sprachoberfläche Hinweise auf die Qualität von Verbindungen geben, letztlich ist dieser Schritt aber in hohem Maße ein interpretativer Schritt.

In diachron angelegten Studien können lexikometrische Verfahren Hinweise auf Brüche und Verschiebungen des Diskurses im Zeitverlauf herausarbeiten. Gemäß der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe können diese Brüche und Verschiebungen als Folgen einer Dislokation des Diskurses interpretiert werden, die dadurch ausgelöst werden, dass „Ereignisse“ nicht in einen bestehenden Diskurs integriert werden können. Mithilfe kodierender Verfahren kann dann gezielt nach Artikulationen gesucht werden, die im Widerspruch zu dem für eine bestimmte Epoche als hegemonial identifizierten Diskurs stehen und so Hinweise auf die Ursache für dessen Dislokation liefern.

In den meisten Forschungsprojekten laufen die Prozesse der Code-Bildung entsprechend ihrer jeweiligen Fragestellung sowohl induktiv als auch deduktiv ab, jedoch ggf. mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Grundsätzlich sollte jedoch stets transparent gemacht werden, warum welche Textstelle wie kodiert wird.

Um auch nicht explizit, aber implizit „Gesagtes“ im Text erkennen und herausarbeiten zu können, sozusagen Mitbehauptetes und Mitgemeintes, das beim Leser des Textes als vorhandenes Wissen vorausgesetzt wird, kann bspw. das Toulmin-Schema (Toulmin 1996 [1958]) zu Hilfe genommen werden (Mattisek 2007). Demnach begründet der Sprecher eine These (= Konklusion) mit Argumenten, wobei die Ver-

knüpfung beider Teile durch die Schlussregel erfolgt. Anhand derer wird vom Argument auf die Konklusion geschlossen. Während These bzw. Konklusion und Argument expliziert werden, wird die Schlussregel zu meist nicht ausgedrückt (Brinker 2005: 81), denn sie beinhaltet „vorausgesetzte[s], konsensuelle[s] Wissen“ (Höhne 2003: 401), durch das sie als Prämisse fungieren kann, mittels derer vom Argument auf die These geschlossen wird (detailliert s. Kap. 12).

Nach dem Schritt des eigentlichen Kodierens gilt es im zweiten Schritt, Regelmäßigkeiten innerhalb der kodierten Textstellen des Materials zu erkennen und herauszuarbeiten. Dabei kann die Analyse von Regelmäßigkeiten auf unterschiedliche Art und Weise erfolgen:

Durch Häufigkeitsanalysen kann untersucht werden, welche Codes wie häufig im Material vorkommen. Dieser Schritt ermöglicht, Rückschlüsse auf die Dominanz oder Marginalität bestimmter expliziter Verknüpfung von Elementen zu ziehen. Außerdem lassen sich auch zeitliche Verläufe (durch Häufigkeitszählungen zu bestimmten Zeitpunkten) nachzeichnen und Zusammenhänge sichtbar machen. Neben Häufigkeitszählungen können auch weitere quantitativ-statistische Analysen mit den Codes durchgeführt werden, wie z. B. die Analyse von Korrelationen (Mattisek 2005). Daran anschließend können sowohl synchrone Vergleiche durchgeführt werden, bspw. der Vergleich von Regelmäßigkeiten unterschiedlicher Korpora, als auch diachrone Vergleiche, wie zeitliche Verläufe von Regelmäßigkeiten.

Bei der Ableitung von diskursiven Regeln aus den Regelmäßigkeiten (vgl. Fallstudien, s. u.) handelt es sich ebenfalls um einen interpretativen Schritt. Ausgangsthese ist, dass die Regelmäßigkeiten Manifestationen von diskursiven Regeln sind. Die Regeln dürfen dabei nicht als statisch verstanden werden; sie sind vielfältig, können widersprüchlich sein und unterliegen fortwährend Veränderungen.

Welche Korpora kann man in Diskursanalysen kodieren?

Da die kodierenden Verfahren im Rahmen von Diskursanalysen darauf zielen, Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten, erscheint es grundsätzlich sinnvoll, mit umfangreichen Textkorpora zu arbeiten. Dabei muss die Zusammenstellung des Korpus auf vorhandenem Kontextwissen basieren. In erster Linie entscheidet die Fragestellung über die Auswahl der zu untersuchenden (textlichen sowie ggf. auch nicht-textlichen) Materialien. Welche Sprecherpositionen sind gesellschaftlich besonders relevant? Welche Genres sind einflussreich?

Im Gegensatz zu lexikometrischen Untersuchungen kann im Rahmen von kodierenden Verfahren auch mit einem „offenen, sich [...] er-

weiternden Korpus“ (Pêcheux 1983 [1975]: 54, zit. nach Busse 2000: 44) gearbeitet werden. Da zu Beginn des Forschungsprozesses vielfach nicht das gesamte zu untersuchende Diskursfeld überblickt werden kann und sich aus den ersten Ergebnissen neue Detailfragen ergeben können, erscheint es dabei sinnvoll, sich an die Methode des *theoretical sampling* der *grounded theory* anzulehnen (Strauss und Corbin 1996 [1990]: 25f.; Lamnek 2005: 100f.). Hier erfolgen Datensammlung und -auswertung in mehreren Schritten und werden so lange fortgesetzt, bis bei der Auswertung neuer Daten keine neuen Ergebnisse mehr hinzutreten (Lamnek 2005: 100f.).

Welche Herausforderungen gibt es beim Kodieren in Diskursanalysen?

Die methodologischen Ausführungen über das Kodieren abschließend, sollen nun noch einmal die Herausforderungen und Schwierigkeiten des Kodierens innerhalb eines diskursanalytischen Rahmens beleuchtet werden. Wie bereits dargelegt, wurden die kodierenden Verfahren innerhalb der Sozialwissenschaften vor dem Hintergrund interpretativ-hermeneutischer Erkenntnistheorien entwickelt. Der Einsatz kodierender Verfahren im Rahmen von Diskursanalysen erfordert also zunächst einen „Umbau“ und eine „Einpassung“ kodierender Verfahren in diskurstheoretische Forschungsanlagen. Wie gezeigt, sind in der Forschungspraxis allerdings auch im Rahmen von Diskursanalysen an verschiedenen Stellen „interpretative Schritte“ unumgänglich. Der Einsatz kodierender Verfahren in Diskursanalysen sollte jedoch immer „von einer hohen Sensibilität für die erkenntnistheoretischen Probleme der Interpretation bestimmt“ werden (Glasze 2007: 13). Konkret bedeutet dies für den Forschungsprozess, dass erkenntnistheoretische Brüche aufgezeigt werden müssen. Letztlich muss immer auf die Positionalität jeglicher Forschung hingewiesen werden und damit vor dem Hintergrund operiert werden, dass die Ergebnisse immer auch hätten anders ausfallen können (Lossau 2002: 64).

Was in der Anwendung des Kodierverfahrens weiterhin problematisiert werden muss, sind seine „blinden Flecken“, denn die Entwicklung des Code-Buchs sowie die Zuordnung von Textstellen des Materials zu bestimmten Codes sind Prozesse, die von Außen kaum einsehbar sind (Reuber und Pfaffenbach 2005: 115)⁴ – auch wenn die Verwendung von

4 Hinter diesem Argument versteckt sich die Forderung nach einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit empirischer Ergebnisse, welche aus poststrukturalistischer Perspektive ohnehin als unmöglich deklariert und abgelehnt werden. Jedoch darf diese Ablehnung nicht als ein

Programmen der computergestützten Inhaltsanalyse (qualitative data analysis, QDA) wie bspw. MaxQDA oder Atlas.ti die Nachvollziehbarkeit der Kodierungen erleichtern können (Diaz-Bone und Schneider 2003).

Mit der Kritik an den blinden Flecken des Kodierens hängt ganz eng die Warnung vor dem selektiven Blick der oder des Forschenden zusammen. Die Schritte bei der Analyse (wie das Suchen von Elementen sowie das interpretative Kodieren von Verknüpfungen) und damit auch die Ergebnisse hängen in starkem Maße vom Vorwissen und Vorverständnis der oder des Forschenden ab (Bublitz 2001: 237). Ein anderes Vorverständnis der oder des Forschenden, ein anderes Vorwissen, eine andere Vorabkonstruktion führt entsprechend zu anderen Ergebnissen. Darüber hinaus gehen beim Kodieren durch Zusammenfassung, Kategorisierung und Zuordnung von Textelementen viele Feinheiten und Bedeutungsspielräume verloren. Aus diskurstheoretischer Perspektive ist dies insofern problematisch, als dass dadurch Bedeutungsspielräume reduziert und bestimmte Bedeutungen – vor allem in der Ergebnisdarstellung – festgeschrieben werden.

Fallstudien: diskursive Konstitution raumbezogener Identitäten

Die folgenden Fallstudien zielen alle aus einer diskurstheoretischen Perspektive auf die Analyse raumbezogener Identitätskonzepte und setzen dabei u. a. auf die Verwendung kodierender Verfahren. Bevor in diesem Abschnitt dargestellt wird, wie die verschiedenen Fallstudien die oben beschriebenen Verfahrensschritte jeweils umsetzen, soll daher kurz auf den Zusammenhang von Identität und Diskurs eingegangen werden.

Konstitution von Identität in Narrationen

Poststrukturalistische und mithin auch diskurstheoretische Ansätze kritisieren die Vorstellungen wesenhaft gegebener, einheitlicher, geschlossener und dauerhafter Identitäten (vgl. in diesem Handbuch Kap. 1, 4, 5, 6, 7 und 8). Auch die hier im Weiteren behandelten Kollektividentitäten werden als kontingente, fließende, hybride, historisch situierte, in einem diskursiven Prozess geformte Kategorien konzeptualisiert (dazu bspw. Somers 1994; Haraway 1995; Hall 1999 [1989]; Pott 2007).

Freibrief für eine naive Alltagshermeneutik verstanden werden, denn will die Arbeit zum Wissenschaftsdiskurs gehören, muss sie versuchen – auch wenn dies unerreichbar bleibt –, ihren Forschungsprozess nachvollziehbar und überprüfbar zu gestalten.

Die Konstitution scheinbar stabiler kollektiver Identitäten durch Ausschluss und Differenzbildung sowie interner Homogenisierung kann als Grundmechanismus gesellschaftlichen Zusammenlebens betrachtet werden. Auf diese Weisen werden Kategorien von Sinn und Ordnung etabliert. Als diskursive Regeln der raumbezogenen Identitätskonstitution lassen sich die Differenzierungen zwischen Eigenem und Fremden mit der geographisch-territorialen Differenzierung zwischen hier und dort (Redepenning 2006; Glasze 2009) sowie in vielen Fällen auch die Konstruktion einer gemeinsamen (historischen) Narration beobachten. Auf diese Weise werden Identitätskonzepte stabilisiert, da sie eben mit vermeintlich objektiven räumlichen Differenzierungen verknüpft und damit naturalisiert werden (dazu auch Pott 2007).

Kollektive Identitäten sind also ein Effekt komplexer Verweisstrukturen. Die nachfolgend vorgestellten humangeographischen Arbeiten zu raumbezogenen Identitätskonzepten zeigen beispielhaft, wie die o. g. diskursiven Regeln durch Kodieren nachgezeichnet werden können. Zunächst werden jeweils kurz Fragestellung und Korpuszusammenstellung charakterisiert. Dann wird der Analyseschritt des Kodierens thematisiert, bevor abschließend die Analyse der Regelmäßigkeiten im Auftreten von Codes vorgestellt werden.

Verknüpfung lexikometrischer und narrationsanalytischer Vorgehensweise am Beispiel eines Forschungsprojekts zur diskursiven Konstitution der Frankophonie

Fragestellung, Korpuszusammenstellung, Verknüpfung mit lexikometrischer Analyse

Die hier in Auszügen vorgestellte Studie (ausführlich s. Glasze 2009, zur Konzeption s. Kap. 6) fragt danach, wie die kollektive Identität der „Frankophonie“ konzeptionalisiert und analysiert werden kann. Die Internationale Organisation der Frankophonie definiert sich selbst als „internationale Gemeinschaft“ von mehr als 60 Staaten und Regionen sowie als „geokultureller Raum“.

Im ersten Untersuchungsschritt wurde die historische Entwicklung des Frankophoniediskurses seit der Entkolonialisierung bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts korpuslinguistisch-lexikometrisch untersucht. Dazu wurden mehrere geschlossene, digitale Korpora erstellt, die jeweils von einer weitgehend homogenen Sprecherposition stammen und in hohem Maße einem homogenen Genre zuzurechnen sind (Protokolle der Frankophonie-Konferenzen, Reden der Generalsekretäre der Frankophonie). Für die kodierende Analyse wurden diese Korpora in ein Programm zur

computergestützten qualitativen Inhaltsanalyse eingelesen (Atlas.ti) und darüber hinaus einige weitere Texte integriert (u. a. Einleitungen und Schlusskapitel von Monographien zur Frankophonie, Texte zweier frankophoniekritischer Organisationen sowie Texte, die von den heutigen Frankophonieorganisationen als „Gründungstexte“ beschrieben werden). Im Vergleich zu der korpuslinguistisch-lexikometrischen Analyse muss die kodierende Analyse aus arbeitsökonomischen Gründen auf bestimmte Textstellen fokussiert werden. Ansatzpunkt waren dabei soweit wie möglich die Kontexte von Wörtern bzw. Wortfolgen, die nach der lexikometrischen Analyse Hinweise auf Charakteristika, Brüche und Verschiebungen des Diskurses gegeben hatten. Im ersten Schritt wurden also jeweils die Absätze kodiert, in denen diese lexikalischen Elemente auftreten. Im zweiten Schritt wurde zum einen induktiv analysiert, mit welchen Konzepten diese lexikalischen Elemente verknüpft werden, sowie zum zweiten in einem durch die Konzeption von Identität in der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe (s. Kap. 6) deduktiv angeleiteten Schritt untersucht, welche Qualität von Beziehungen dabei jeweils hergestellt wird.

Analysebeispiel: Kodieren der Artikulationen um lexikometrisch ermittelte Signifikanten und Identifikation von Regelmäßigkeiten

Im Zuge korpuslinguistisch-lexikometrischer Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass die Wortfolge *diversité culturelle* (kulturelle Vielfalt) in den Verhandlungsprotokollen der Frankophonie-Gipfelkonferenzen 1999, 2002 und 2004 im Vergleich zu allen Konferenzen seit 1986 die höchste Signifikanz aufweist – d. h. überdurchschnittlich häufig auftritt. Untersucht man vor diesem Hintergrund, in welche Beziehungen die Wortfolge *diversité culturelle* regelmäßig eingebunden wird, dann lassen sich folgende Muster interpretativ herausarbeiten:

- *Diversité culturelle* als Eigenschaft der Frankophonie und ihrer Geschichte,
- *diversité culturelle* als Voraussetzung und als Element von Demokratie, Frieden und nachhaltiger Entwicklung sowie
- *diversité culturelle* als Gegensatz zu einer uniformisierenden und homogenisierenden Globalisierung.

Diversité culturelle wird also in Artikulationen eingebunden, welche kulturelle Vielfalt als Eigenschaft und Wesen der Frankophonie fassen sowie in Artikulationen, welche die Geschichte der Frankophonie mit kultureller Vielfalt gleichsetzen und aus dieser Äquivalenz eine Berufung der Frankophonie ableiten (s. Tabelle 3).

„Frankophonie“ ist danach äquivalent mit „kultureller Vielfalt“, weil sich die Frankophonie aus vielfältigen Räumen zusammensetzt und weil die Geschichte der Frankophonie eine Geschichte der kulturellen Vielfalt ist. Zwischen „kultureller Vielfalt“ und „Frankophonie“ werden somit historisch-teleologische und räumlich-geodeterministische Beziehungen hergestellt. Als wiederkehrendes und (relativ) festes Muster wird auf diese Weise eine bestimmte Bedeutung konstituiert und reproduziert.

Tabelle 3: Narrative Muster „diversité culturelle als Eigenschaft der Frankophonie und ihrer Geschichte“⁵

<p>„...die Frankophonie wurde geboren und wächst in der kulturellen Vielfalt.“ Rede des Premierministers von Kanada, Jean Chrétien, auf der VIII. Gipfelkonferenz der Frankophonie 1999 in Moncton (Kanada)</p> <p>„Von ihren Ursprüngen an bildete sich die Frankophonie auf dem Sockel der kulturellen Vielfalt. Als Raum, der Völker mehrerer Kontinente mit sehr unterschiedlichen Geschichten und kulturellen Traditionen umfasst, ist die Frankophonie ein Laboratorium der Solidarität unter dem Zeichen der Vielfalt.“ Rede des OIF-Generalsekretärs, Abdou Diouf, am 4. September 2003 vor der Ministerkonferenz der Frankophonie zur Informationsgesellschaft</p> <p>„Auf der Gipfelkonferenz in Beirut hat die Frankophonie daran erinnert, dass die kulturelle Vielfalt wahrhaft von Beginn an ihr Arbeitsfeld ist...“ Rede der Ministerpräsidentin der französischen Gemeinschaft Belgiens, Marie Arena, auf der X. Gipfelkonferenz der Frankophonie 2004 in Ouagadougou (Burkina Faso)</p>
--

Die Äquivalentsetzung von *francophonie* und *diversité culturelle* wird als Legitimation für die Sensibilität, Betroffenheit und Kompetenz der Frankophonie für das Thema der kulturellen Vielfalt herangezogen und damit zu einer Legitimation der Aktivitäten der Organisationen der Frankophonie (s. Tabelle 4).

5 Alle Zitate wurden von mir (GG) übersetzt. Die Originalzitate werden in französischer Sprache in Glasze 2009 dargestellt.

Tabelle 4: Narrative Muster „Die Frankophonie als sensibel und kompetent im Kampf für die kulturelle Vielfalt“

„Frankophon zu sein heißt daher zu kämpfen, über die Verteidigung der französischen Sprache hinaus, für die Toleranz, für den Respekt der sprachlichen und kulturellen Vielfalt, für den Erhalt einer pluralen Zivilisation. In einem Wort: für einen neuen Humanismus!“

Rede des Generalsekretärs der OIF, Boutros Boutros-Ghali, auf der Eröffnung eines Symposiums zur Sprachenvielfalt in den internationalen Organisationen am 5. November 1998 in Genf

„Von ihren Ursprüngen an wurde die Frankophonie von ihren Gründern unter dem Zeichen der sprachlichen und kulturellen Vielfalt entworfen. [...] Es ist daher nur natürlich, dass ihre Mitglieder besonders sensibel sind [...] für die Notwendigkeit, die kulturelle Vielfalt im Zeitalter der Globalisierung zu erhalten und zum anderen für das Risiko, das sie mit sich bringt.“

Rede des Generalsekretärs der OIF, Abdou Diouf, in einer Rede vor dem Parlament der französischen Gemeinschaft Belgiens am 13. März 2003 in Brüssel

Darüber hinaus wird *diversité culturelle* in Artikulationen eingebunden, in denen „kulturelle Vielfalt“ als Voraussetzung und Element von „Demokratie“, „Frieden“ und „nachhaltiger Entwicklung“ konstituiert wird. Auf diese Weise wird „kulturelle Vielfalt“ und damit „Frankophonie“ mit Signifikanten verknüpft, die im Kontext internationaler Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts in hohem Maße hegemonial sind – d. h. als unumstößlich akzeptiert werden (s. Tabelle 5).

Tabelle 5: Narrative Muster „diversité culturelle als Voraussetzung und als Element von Demokratie, Frieden und nachhaltiger Entwicklung“

„Die Mitgliedsstaaten und -regierungen beurteilen die Achtung der kulturellen Vielfalt als eine notwendige Bedingung für die nachhaltige Entwicklung...“

Rede des OIF-Generalsekretärs, Boutros Boutros-Ghali, auf dem Weltgipfel zur Nachhaltigen Entwicklung am 29. August 2002 in Johannesburg (Südafrika)

„Lasst uns gemeinsam handeln um die Frankophonie zu einem wahrhaften Raum der Vielfalt, der Gleichheit, der Solidarität und der Komplementarität zu machen, um zum Bau einer Welt des Friedens, der Stabilität, der Kooperation und der nachhaltigen Entwicklung beizutragen.“

Rede der vietnamesischen Vizepräsidentin, My Hoa Truong, auf der X. Gipfelkonferenz der Frankophonie 2004 in Ouagadougou (Burkina-Faso)

„Die kulturelle und linguistische Vielfalt ist das Herz der Aktivitäten, die von der Frankophonie unternommen werden. Sie ist zu einer politischen Frage geworden, denn in dem gegenwärtigen Prozess der Globalisierung ohne die kulturelle Vielfalt laufen wir sonst Gefahr, eine Schwächung des Dialogs der Kulturen, des Gleichgewichts einer multipolaren Welt und gar der fundamentalen Werte des Friedens, der Gerechtigkeit und der Demokratie beobachten zu müssen.“

Neujahrsansprache des OIF-Generalsekretärs, Abdou Diouf, am 24. Januar 2005 in Paris

Zu der Bedeutungsfixierung trägt darüber hinaus bei, dass *diversité culturelle* in einen Gegensatz gestellt wird zu einer „uniformisierenden“ und „homogenisierenden Globalisierung“ und damit ein antagonistisches Außen der Frankophonie definiert wird: eine (kulturell und sprachlich) uniformisierte und homogenisierte Welt (s. Tabelle 6).

Tabelle 6: Narrative Muster „diversité culturelle als Gegensatz zu einer uniformisierenden und homogenisierenden Globalisierung“

„Im Zeitalter der Globalisierung [...] und der voranschreitenden Uniformisierung des ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebens [...] scheint die Frankophonie sich der Etablierung eines uniformisierten Lebensstils entgegenstellen zu können, der de facto zu einer Auslöschung von Identitäten führen würde.“

Barrat, J. (Hg.) (1997): *Géopolitique de la Francophonie*, Paris : Presses universitaires de France (= *Politique d'aujourd'hui*).

„Nein zu einer unregelmäßigen Globalisierung, die sich nicht um die Individuen, die kulturelle Vielfalt, die Demokratie kümmert.“

Rede des OIF-Generalsekretärs, Boutros Boutros-Ghali, auf der Sitzung des Jugendparlamentes der Frankophonie am 8. Juli 2001 in Québec (Kanada)

„Die Bedrohungen der Uniformisierung, die auf der Vielfalt der Kulturen und Sprachen lastet, die tragischen Ereignisse des 11. September 2001, die immer augenscheinlichere Notwendigkeit, den ‚Schock der Kulturen‘ zu verhindern, den einige vorhersagen, vergrößert den Nutzen und die Relevanz unserer Allianz.“

Rede des Präsidenten der Republik Burkina-Faso, Blaise Compaore, auf der IX. Gipfelkonferenz der Frankophonie 2002 in Beirut (Libanon)

Damit wird das Außen gegenüber der Frankophonie konstituiert und gleichzeitig eine Aufgabe und Funktion definiert: die Frankophonie als „unentbehrlicher Schutzwall“⁶ gegenüber der uniformisierenden (angelsächsisch-dominierten) Globalisierung.

Der Signifikant *diversité culturelle* kann damit im Sinne der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe (s. Kap. 6) als ein Knotenpunkt des Diskurses der institutionalisierten Frankophonie zu Beginn des 21. Jahrhunderts interpretiert werden. So wird *diversité culturelle* als Voraussetzung und Element für Begriffe konstituiert, die im Kontext der internati-

6 So bspw. eine Pressemitteilung der Union Internationale de la Presse Francophone (UPF) vom 24. März 2003: „La Francophonie apparaît comme la garante de la diversité des identités et du droit de chacun de se déterminer, constituant ainsi un rempart indispensable contre l’hégémonie d’une pensée unique“. (Die Frankophonie erscheint als Garant der Vielfalt der Identitäten und des Rechts der Selbstbestimmung und bildet damit einen unverzichtbaren Schutzwall gegen die Hegemonie des Einheitsdenkens.) Verfügbar unter http://www.presse-francophone.org/uijplf/uijplf_upfbelgique.htm (Zugriff: 15.9.2007). Ähnlich äußert sich der ehemalige Generalsekretär des Haut Conseil de la Francophonie, Stélio Farandjis, im *Journal Jeune Afrique* vom 6. April 1999.

onalen Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts für das Gute, Richtige und Unhinterfragbare stehen wie „Frieden“, „Demokratie“ und „nachhaltige Entwicklung“, und rückt damit selbst in die Nähe eines solchen Hochwertbegriffs. Abgegrenzt wird *diversité culturelle* von „Homogenisierung“ und „Uniformisierung“, die wiederum als Eigenschaften einer angelsächsisch dominierten Globalisierung konstituiert werden. Damit funktioniert *diversité culturelle* im Frankophoniediskurs als leerer Signifikant, auf den sich verschiedene Elemente beziehen können.

Analyse geopolitischer Weltbilder und Identitäten mit Raumbezug in transnationalen arabischen Printmedien

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt analysiert geopolitische Weltbilder und damit zusammenhängende Identitätskonstruktionen von „Eigenem“ und „Anderem“ in den panarabischen Printmedien al-Hayat, al-Quds al-Arabi und Asharq Alawsat. Ausgangspunkt sind die Terroranschläge von 9/11, der daraufhin proklamierte „Kampf gegen den Terrorismus“ und die Frage, welche Weltordnungen in diesem Kontext aus der Perspektive dieser Zeitungen gesehen werden. Das Ziel des Projektes ist, gewichtige Konstruktionen aufzuspüren und Regeln von Identitätsdiskursen herauszuarbeiten, die diesen Konstruktionen unterliegen.

Die Untersuchung analysiert die Artikel der Meinungsrubriken der ausgewählten Zeitungen zwischen September 2001 (9/11) und dem Streit um die Mohammed-Karikaturen im Jahr 2006. Der Fokus wird auf die meinungsbetonten Texte gelegt, da gerade hier die (Re-)Produktion von geopolitischen Weltbildern und Identitäten im Zuge der Kontextualisierung, Deutung und Bewertung von Medienereignissen sichtbar wird.

Um die Fragestellung dieser Studie zu bearbeiten, wird im ersten Schritt eine Überschriftenanalyse aller Artikel durchgeführt. Diese zielt darauf ab, einen Überblick über die in den Zeitungsartikeln verhandelten Konstruktionen zu schaffen. Auf die Ergebnisse dieses Schrittes aufbauend, werden Artikel für eine Feinanalyse zusammengestellt und induktiv Begriffe herausgefiltert, die Identitäten konstituieren. Auf dieser Basis werden dann die ausgewählten Texte kodiert. Diese Schritte sowie die anschließende Suche nach Regelmäßigkeiten und der Schluss auf diskursiven Regeln werden im Folgenden kurz und exemplarisch dargestellt:

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Identitäten durch Differenzachsen von „Eigenem“ und „Anderem“ konstituiert werden, wird das Material nach Verknüpfungen von Elementen durch Differenz- und Äquivalenzbeziehungen kodiert, wobei auch implizit Mitbehauptetes unter Zuhilfenahme des Toulmin-Schemas (s. o.) berücksichtigt wird. Als

Suchraster dienen dabei die mithilfe der Überschriftenanalyse herausgearbeiteten Begriffe. Darunter fallen bspw. die Elemente „USA“ und „islamische Welt“.⁷ Die Texte werden danach durchsucht, wobei dann die Textstellen kodiert werden, in denen Differenz- oder Äquivalenzbeziehungen eben dieser Elemente mit anderen zutage treten. So ist bspw. einer der im Rahmen des Kodierungsprozesses gebildeten Codes „USA versus islamische Welt“.

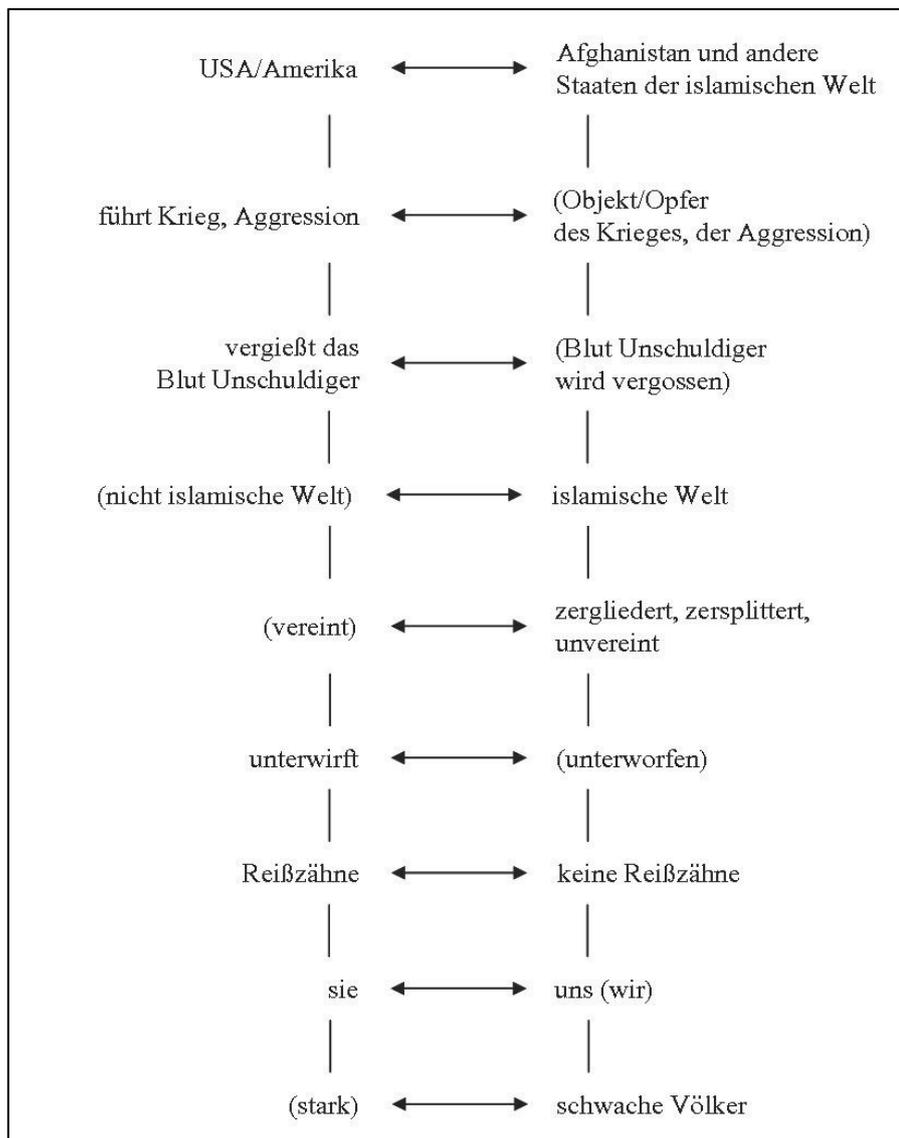
Im Zuge des Kodierens werden aus den kodierten Textstellen „semantische Strickleitern“ (Höhne 2003) herausgearbeitet. Dabei handelt es sich um ein Konzept, anhand dessen Verknüpfungen von Textelementen innerhalb eines Zeitungsartikels (bzw. einer thematischen Einheit eines Zeitungsartikels) offen gelegt werden können. Entscheidend ist hier der Bedeutungszusammenhang von Textelementen, der aufgrund semantischer Merkmale entsteht. Semantische Differenzen und Äquivalenzen wirken dabei zusammen und werden in einer Art Strickleitersystem gegenübergestellt, wobei auch implizit mitbehauptete Elemente berücksichtigt werden können (s. o.). Veranschaulichen lässt sich dies durch die folgende Textpassage, die mit dem Code „USA versus islamische Welt“ erfasst wurde:

„Die USA führten [...] einen scheußlichen Krieg gegen Afghanistan, vergossen das Blut Unschuldiger und setzten andere Staaten der islamischen Welt auf die Liste der Aggression [...]. Der gegenwärtige Krieg, der im Rahmen des ‚Kampfes gegen den Terror‘ geführt wird, der in Afghanistan begann und seine Aggression auf andere ausstreckt, fällt unter die Kategorie der Unterwerfung und nicht unter die Kategorie der Konfrontation zweier, in ihrer militärischen Kraft nahe beieinander liegenden Weltmächte. [...] Der Kampf erhebt sich hier [...] nicht zu einem Krieg mit einem ebenbürtigen Feind, der selbst Reißzähne hat. [...] Was uns betrifft, so erfüllen wir [lediglich] die Bedingungen schwacher Völker, die einem Krieg gegenüberstehen, der auf ihre Unterwerfung abzielt“ (Shafiq, al-Hayat, 28.10.01, S. 19, übers. von SH).

Die in dieser kodierten Textstelle zutage tretenden, Identität konstituierenden Begriffe „USA/Amerika“ auf der einen und „Afghanistan und andere Staaten der islamischen Welt“ auf der anderen Seite sowie die mit ihnen verknüpften semantischen Merkmale – „führt Krieg“, „Blut Unschuldiger“, „Aggression“ etc. – lassen sich nun in einer Strickleiter gegenüberstellen (s. Abbildung 14).

7 Alle Begriffe und Textpassagen, die hier aufgeführt werden, wurden von mir (SH) aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt. Damit sind zwangsläufig Bedeutungsverschiebungen einhergegangen, denn jede Übersetzung ist letztendlich ein Interpretationsschritt. Es sind nicht die „Originalstimmen“, die hier zu Wort kommen. Vgl. dazu auch Hussein 2009.

Abbildung 14: Semantische Strickleiter „USA versus islamische Welt“



Quelle: eigene Darstellung

Nachdem die Kodierung abgeschlossen ist und semantische Strickleitern herausgearbeitet wurden, werden die Strickleitern miteinander verglichen, um Regelmäßigkeiten in der Anordnung bestimmter Elemente in ihren spezifischen Differenz- bzw. Äquivalenzbeziehungen zu finden. Eine der Regelmäßigkeiten, die sich dadurch in der Studie zeigt, ist, dass das, was explizit oder implizit als Element „des Eigenen“ auftritt, gegenüber dem Element „des Anderen“ fast immer in der Position des Opfers erscheint – gleich, „wer“ „Eigenes“ und „Anderes“ konkret verkörpert. So ist bspw. „das Eigene“ als „islamische Welt“ Opfer der „USA“, aber „das Eigene“ ist auch als „Welt“ Opfer „des Terrorismus“, als „Volk“ Opfer „arabischer Regime“, als „kolonialisierte Welt“ Opfer „der Kolonialstaaten“, als „Muslime“ Opfer von „religiösem Extremis-

mus“, als „Araber und Muslime“ Opfer von „Islamophobie“ u. ä. Aus dieser Regelmäßigkeit heraus wird auf eine zentrale diskursive Regel im untersuchten Korpus geschlossen und als Grenzziehung interpretiert, die Identitäten von „Eigenem“ und „Anderem“ entlang der Differenz von Opfer/Aggressor anordnet und damit formt.

Die Produktion katalanischer und spanischer nationaler Identität durch historische Narrationen

Das im Folgenden vorgestellte Material ist Teil einer Studie zur Dynamik raumbezogener Identität in politischen Konflikten um die territoriale Ordnung des spanischen Nationalstaats.

In diesem kurzen Beispiel soll anhand der historischen Narrationen über die katalanische und spanische Nation gezeigt werden, wie die Konstruktion von Identitäten über eine gemeinsamen Geschichte (vgl. Smith 1988; Renan 1990 [1882]; Anderson 1988 [1983]; Weichlein 2006) mithilfe kodierender Verfahren analysiert werden kann. Die historischen Erzählungen formen sich dabei nicht in einzelnen Texten, sondern text- und genreübergreifend. Die folgenden Belegzitate stammen aus Zeitungen und Schulbüchern. Verweise auf Nationalgeschichten ließen sich im Rahmen der Untersuchung, aber auch in Verfassungstexten, an Erinnerungsorten, in Stadtplänen, in Museen etc. nachweisen.

Durchsucht wurde der Korpus nach Stellen, an denen die Konzepte der jeweiligen Nationen als Element des Diskurses auftreten. Mithilfe des oben beschriebenen Kodiersystems ließen sich Nationalgeschichten (und deren Varianten) in einem induktiven Schritt rekonstruieren, indem komplexe Artikulationen, in denen verschiedene Elemente verbunden wurden (so genannte narrative Einheiten), in den untersuchten Texten als Code markiert wurden. Um Variationen aufzuzeigen, wurden die Codes entlang einer Zeitskala nach dem erzählten Zeitpunkt geordnet (s. Tabelle 7).

Tabelle 7: Auszug aus dem Codebuch zur Rekonstruktion der historischen Narrationen mit Belegzitaten⁸:

Nr.	Code	Belegzitat
1	Geburt Kataloniens durch Unabhängigkeit	„In der 2. Periode etablierten sich die Grafen in Abhängigkeit von den fränkischen Herrschern. Es gab viele Aufstände und Bürgerkriege, und der nationale Geist [Kataloniens] begann sich von der ausländischen Herrschaft zu emanzipieren. “
2	Geburt Spaniens durch Einheit	„Durch acht Jahrhunderte hindurch kämpften diese Könige gegen die Araber und am Ende, vereinigt unter der Herrschaft der Reyes Católicos, erreichten die spanischen Länder und Menschen ihre endgültige Einigkeit. “
3	Geburt Spaniens durch Einheit	„Im Gegensatz zu einem berühmten ausländischen Politiker, der den sehr bekannten Satz ‚Teile und Siege‘ geprägt hat, haben die katholischen Könige das gegenteilige Prinzip angewendet: ‚Wenn wir uns vereinigen, werden wir niemals besiegt werden. ‘“
4	spanisches Kolonialreich als Hochphase	„Was wird bleiben? Für Spanien, als historisches Subjekt , bleibt bei der Beantwortung dieser Frage kein Zweifel. Wenn kein anderer Grund da wäre, um seine Existenz vor Gottes Augen zu rechtfertigen, so würde das kolossale amerikanische Unternehmen ausreichen. [...] Sie [die Kanaren, d. A.] waren der erste Anlaufhafen der Entdecker und der letzte der geschlagenen Armee, die aus Kuba zurückkam. Hier dämmerte 1492 ein Imperium und ging 1898 unter.“
5	Niedergang Kataloniens durch Verlust der Freiheit	Die Märtyrer des 11. September [1714, Besetzung Barcelonas durch ‚spanische‘ Truppen, d. A.], und viele Andere danach, starben für Katalonien. An uns ist es nun, ‚für Katalonien zu leben‘, und wir haben die Pflicht, all unser Wissen und all unser Können aufzuwenden, um das zu erreichen.“
6	Niedergang Spaniens im Zusammenhang mit moralischem Verfall	„Die moderne Epoche begann mit einer Zeit großer Pracht, aber endete mit einer Zeit des Niedergangs. “
7	Auferstehung Spaniens im Faschismus	„Glücklicherweise überlebten die ewigen Wahrheiten Spaniens , obwohl sie unter Bergen von schlechten Gesetzen und schlechten Regierungen begraben waren. [...]. Aufgabe der Jugend war es, sie wiederzubeleben [...].“
8	Auferstehung Spaniens in der Demokratie	„Das heutige Spanien, jung und verführerisch , kann viel zur Geschichte beitragen. Dieses Neue Spanien beglückwünscht Dich [Europa, d. A.] und bietet Dir sein Bestes dar.“ Die Zeitung ABC zum Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft

Quelle: eigene Darstellung

Diesem Schritt schließt sich die Herausarbeitung von Regelmäßigkeiten und Varianten in den Codes an. Der Fokus liegt dabei nicht so sehr auf dem Inhalt historischer Narrationen, sondern auf der Art und Weise, wie die Geschichte erzählt wird. So konnte im vorliegenden Beispiel die diskursive Konstruktion verschiedener Beziehungen von Spanien und Katalonien beobachtet werden sowie auf allgemeine diskursive Regeln zur Konstitution raumbezogener Identität allgemein geschlossen werden:

- Eine Vielzahl der kodierten Episoden stellt eine Verbindung der Begriffe „Spanien“, „Einigkeit“ und „Stärke“ (z. B. Zit. 2 und 3) so-

8 Die Zitate stammen aus folgenden Zeitungen und Schulbüchern: (1.) Font y Sagué (1907): Historia de Catalunya Barcelona, S. 41; (2.) Alvarez Perez (1956): Enciclopedia, Valladolid, S. 588; (3.) ebd., S. 590; (4.) ABC 13.10.1957, S. 50; (5.) Avui 9.11.1977, S. 3; (6.) Brotons Vitoria et al. (2002): Conocimiento del Medio Castilla y León. Tercer Ciclo de Primaria. Madrid, S. 174; (7.) Instituto de España (Hg.) (1937): Manual de la Historia de España. Segundo Grado, Santander, S. 278f.; (8.) ABC 2.1.1986, S. 6; Übersetzungen und Hervorhebungen JM

wie „Katalonien“ und „Freiheit“ (z. B. Zit. 1) her. Diese Artikulationen konstituieren einen Antagonismus von Spanien und Katalonien, indem der spanische Staat als Fessel des nach Freiheit drängenden katalanischen Volkes dargestellt wird.

- Eine andere Regelmäßigkeit ist die Temporalisierung der Erzählungen von der Nation. Als allgemeine diskursive Regel der Erzählweise von Nationalgeschichten lässt sich ein Spannungsbogen von Geburt- über Hoch- und Niedergangsphasen bis zu Wiedergeburtsmotiven herausarbeiten.
- Für den vorliegenden Fall werden die spanische und katalanische Geschichte nach demselben Muster, aber phasenverschoben erzählt, so dass bspw. die Phase des Aufstiegs der spanischen Nation den Niedergang der katalanischen zeitlich überlagert (vgl. Zit. 4 und 5). So werden Spanien und Katalonien auch durch die Struktur des Erzählens von Nationalgeschichten als Antagonisten konstituiert (für eine detaillierte Darstellung vgl. Mose 2005, 2007).

Diese drei beispielhaften Ergebnisse geben nur einen kurzen Einblick in die Potenziale kodierender Verfahren in dem skizzierten Forschungsprojekt. Anhand von Variationen von narrativen Elementen lassen sich auch Sprecherpositionen herausarbeiten (z. B. katalanisch separatistisch; vgl. Zit. 1 und 5). In einer diachronen Betrachtungsweise (Ordnung der Codes nach dem Erzählzeitpunkt) werden auch Bedeutungsverschiebungen deutlich (vgl. Zit. 7 und 8) und es kann die Dynamik diskursiver Regeln herausgearbeitet werden.

Fazit

Kodierende Verfahren dienen innerhalb diskurstheoretisch orientierter Forschungsprojekte dazu, Regelmäßigkeiten in der expliziten und impliziten Verknüpfung von lexikalischen Elementen und von Konzepten herauszuarbeiten, die oberhalb der Wort- und Satzebene, vielfach sogar oberhalb der Ebene einzelner konkreter Texte liegen. Kodiert werden dabei bestimmte lexikalische Elemente und Konzepte innerhalb komplexerer Verknüpfungen, die teilweise als *plot*, *storyline*, narratives Muster, Argument oder Aussage bezeichnet werden.

Die dargestellten Fallbeispiele zeigen, dass die Identifizierung von Elementen dabei eng an der sprachlichen Oberfläche ansetzen und auf bestimmte Wörter und Wortfolgen zielen kann. Gleichzeitig zeigen sie jedoch auch, dass es vielfach sinnvoll ist, stärker interpretativ bestimmte Konzepte zu kodieren, die durch unterschiedliche Signifikanten transportiert werden können. Dasselbe gilt für die Verknüpfung, d. h. die Ar-

tikulation von Elementen und Konzepten: Die Qualität dieser Verknüpfungen wird immer auch interpretativ herausgearbeitet, auf der Sprachoberfläche lassen sich dazu allenfalls Hinweise erkennen.

Literatur

- Anderson, Benedict (1988 [1983]): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Brinker, Klaus (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden, Berlin: Schmidt.
- Bublitz, Hannelore (2001): Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I, Opladen: Leske + Budrich, S. 225–258.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, S. 39–53.
- Diaz-Bone, Rainer/Schneider, Werner (2003): Qualitative Datenanalysesoftware in der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse – Zwei Praxisbeispiele. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II, Opladen: Leske + Budrich, S. 457–494.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998 [1967]): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber.
- Glasse, Georg (2007): Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden. FQS – Forum Qualitative Sozialforschung 8 (2). Online unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/239>, abgerufen am 1.2.2009.
- Glasse, Georg (2009): Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines „geokulturellen Raums“ – die Frankophonie, Bielefeld: transcript (im Druck).
- Hajer, Maarten A. (2003): Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutung. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II, Opladen: Leske + Budrich, S. 271–297.

- Hall, Stuart (1999 [1989]): Ethnizität: Identität und Differenz. In: Engelmann, Jan (Hg.), *Die kleinen Unterschiede: Der Cultural-Studies-Reader*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 33–98.
- Haraway, Donna Jeanne (1995): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna Jeanne (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 33–72.
- Höhne, Thomas (2003): Die Thematische Diskursanalyse – dargestellt am Beispiel von Schulbüchern. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II*, Opladen: Leske + Budrich, S. 389–419.
- Husseini, Shadia (2009): Die Macht der Übersetzung. Konzeptionelle Überlegungen zur Übersetzung als politische Praktik am Beispiel kulturgeographischer Forschung im arabischen Sprachraum. *Social Geography* (im Erscheinen) 5, S. 145–172.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony & socialist strategy: towards a radical democratic politics*, London: Verso.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*, Weinheim/Basel: Beltz.
- Lossau, Julia (2002): *Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer „anderen“ Geographie der Welt*, Bielefeld: transcript.
- Mattisek, Annika (2005): Diskursive Konstitution von Sicherheit im öffentlichen Raum am Beispiel Frankfurt am Main. In: Glasze, Georg/Pütz, Robert/Rolfes, Manfred (Hg.), *Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie*, Bielefeld: transcript, S. 105–136.
- Mattisek, Annika (2007): Diskursive Konstitution städtischer Identität – Das Beispiel Frankfurt am Main. In: Berndt, Christian/Pütz, Robert (Hg.), *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Bielefeld: transcript, S. 83–111.
- Mayring, Philipp (2008 [1983]): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel: Beltz.
- Mose, Jörg (2005): Regionaler Nationalismus in Europa: Das Beispiel Katalonien. In: Reuber, Paul/Strüver, Anke/Wolkersdorfer, Günter (Hg.), *Politische Geographien Europas – Annäherungen an ein umstrittenes Konstrukt*, Münster: LIT, S. 165–188.
- Mose, Jörg (2007): Zur Dynamik raumbezogener Identität in Spanien – von der Nation zur multi-level-identity? In: Berndt, Christian/Pütz, Robert (Hg.), *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Bielefeld: transcript, S. 113–141.

- Pêcheux, Michel (1983 [1975]): *Language, semantics and ideology. Stating the obvious*, London/Basingstoke: The Macmillan Press.
- Pott, Andreas (2007): *Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn*. In: Berndt, Christian/Pütz, Robert (Hg.), *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Bielefeld: transcript, S. 27–52.
- Redepenning, Marc (2006): *Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken*, Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde.
- Renan, Ernest (1990 [1882]): *What is a nation?* In: Bhabha, Homi (Hg.), *Nation and narration*, London: Routledge, S. 8–22.
- Reuber, Paul/Pfaffenbach, Carmella (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung*, Braunschweig: Westermann.
- Smith, Anthony D. (1988): *The ethnic origins of nations*, Oxford: Blackwell.
- Somers, Margaret R. (1994): *The narrative constitution of identity: A relational and network approach*. *Theory and Society* 23 (5), S. 604–649.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996 [1990]): *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Toulmin, Stephen Edelston (1996 [1958]): *Der Gebrauch von Argumenten*, Weinheim: Beltz.
- Viehöver, Willy (2001): *Diskurse als Narrationen*. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I*, Opladen: Leske + Budrich, S. 177–206.
- Weichlein, Siegfried (2006): *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wengeler, Martin (2003): *Argumentationstopos als sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Für eine Erweiterung linguistischer Methoden bei der Analyse öffentlicher Diskurse*. In: Geideck, Susan/Liebert, Wolf-Andreas (Hg.), *Sinnformeln*, Berlin/New York: de Gruyter, S. 59–82.